

Entwickeln oder auswickeln? Von der Notwendigkeit einer gegenseitigen Dekolonisierung unseres Denkens

Boniface Mabanza Bambu

Zu den schärfsten Kritiker*innen des Entwicklungsbegriffes gehört ohne Zweifel der 2018 gestorbene kamerunische ehemalige Jesuit und Philosoph Eboussi Boulaga. In seinem 2015 erschienenen Essay »Wenn wir den Begriff Entwicklung akzeptieren, sind wir verloren. Von der Notwendigkeit einer gegenseitigen Dekolonisierung unseres Denkens«¹ plädiert er für eine Ablehnung des Entwicklungsbegriffes, der für ihn ideologiebehaftet ist, von seiner europäischen Entstehungsgeschichte nicht zu trennen ist und Interessen wie Rohstoffausbeutung und Schaffung von Absatzmärkten verschleiert. Darüber hinaus sieht Eboussi Boulaga den Entwicklungsbegriff als »Stellvertreter für andere Begriffe wie ›Zivilisation‹ und ›Fortschritt‹. Die zugrundeliegende Philosophie der Entwicklung ist die Überlegenheit der modernen westlichen Zivilisation«². Entsprechend den Wahrnehmungsfiltren dieser Überlegenheit werden afrikanische Gesellschaften zu defizitären Räumen reduziert, in denen es nur Probleme gibt, für die es reichliche Lösungskompetenzen in den bereits entwickelten Industriegesellschaften gebe. An diesem Aspekt setzt die Kritik des senegalesischen Ökonomen Felwine Sarr an.

1 Eboussi Boulaga, Wenn wir den Begriff ›Entwicklung‹ akzeptieren.

2 Ebd., 226.

Für ihn hält der Entwicklungsansatz, wie er nun bekannt ist, nicht das, was er eigentlich verspricht:

»Etymologisch ist die Tätigkeit des Entwickelns der Gegensatz zu der des Einwickelns. (...) Man hat den Afrikanern eine Art soziale Konfektion angeboten. Um Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu organisieren, sollten sie sich in institutionelle Formen kleiden, die aus der mehrtausendjährigen Geschichte eines anderen Erdteils hervorgegangen sind und deren aktuelle Erscheinungsformen nicht einmal die Urheber dieser Formen hätten voraussagen können. Anstelle einer Stärkung des Originellen, der der charakterlichen Besonderheiten der Völker ist es zur Verordnung eines einheitlichen Modells gekommen. Zunächst sollte jede Kultur *sein wie*, dann sollte sie *mehr sein* und im Ergebnis war sie stets *weniger*. Das war ganz wörtlich eine ›Einwicklung‹ (enveloppement) der nichtwestlichen Gesellschaften: Man hat sie in gesellschaftliche Formen eingewickelt, die ihnen nicht entsprechen.«³

Bei genauer Betrachtung geht es Felwine Sarr weniger um den Entwicklungsbegriff als um die Bedingungen für eine Selbstbestimmung unter einer fremden Herrschaft, die sich bis jetzt fortsetzt. Dieser Beitrag will diesen Denkanstoß aufgreifen und zeigen, dass es für afrikanische Gesellschaften darauf ankommt, sich neu zu erfinden, um die erforderlichen Prozesse in Gang zu setzen, um das Leben der Menschen auf diesem Kontinent unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Herausforderungen und der Zukunftsfähigkeit der Menschheit zu verändern. Solche Überlegungen sind in Afrika nicht neu, sie prägten schon die Auseinandersetzungen um die Fortschrittswege afrikanischer Gesellschaften nach den formellen Unabhängigkeiten. Einer der Denker*innen, die diese Debatte entscheidend prägten, ist Julius Nyerere.

3 Sarr, Afrotopia, 23.

1. Julius Nyerere: Bildung und Entwicklungsfrage

Julius Nyerere, der erste Präsident Tansanias, formulierte in einer Rede im Jahr 1976 folgende Bemerkungen zu den Themen Entwicklung und Bildung:

»Entwicklung hat einen Zweck; dieser Zweck ist die Befreiung des Menschen. Es stimmt, dass wir in der Dritten Welt viel über wirtschaftliche Entwicklung reden – über die Ausweitung der Anzahl von Gütern und Dienstleistungen und die Fähigkeit, sie zu produzieren. Aber die Güter werden benötigt, um den Menschen zu dienen; die Dienstleistungen werden benötigt, um das Leben der Menschen leichter und fruchtbarer zu machen. Politische, soziale und wirtschaftliche Organisation ist notwendig, um die Freiheit und Würde der Menschen zu vergrößern. Wir kommen immer wieder auf den Menschen zurück – auf den befreiten Menschen – als das Ziel der Tätigkeit, das Ziel der Entwicklung. Aber der Mensch kann sich nur selbst befreien oder entwickeln. Er kann nicht von einem anderen befreit oder entwickelt werden. Das Gleiche gilt für die Bildung. Ihr Ziel ist die Befreiung des Menschen von den Fesseln und Beschränkungen der Unwissenheit und Abhängigkeit.«

Die Analyse Nyereres hat heute noch große Relevanz. Das Entwicklungsprojekt, wie es in vielen nachkolonialen Staaten konzipiert wurde, verstärkt die »Außenorientiertheit« und die damit verbundenen Bildungskonzepte zementieren den Blick nach außen. Solch eine Entwicklungsstrategie sieht in den europäisch gebildeten Eliten Partner. Sie sind Empfänger des herrschenden Gesellschafts- und Entwicklungsmodells und nutzen ihre Macht für dessen Etablierung auf Kosten der Mehrheit der Menschen in ihren jeweiligen Ländern. Aus der Sicht des traditionellen Bildungssystems sind sie Verräter, die Türöffner eines Systems, das auf die lokalen Strukturen zerstörerisch wirkt.

Wenn an der Aussage, »Bildung verändert alles«, etwas stimmt, dann die Idee, dass Bildung in der Tat eine Schlüsselrolle in der Transformation von Gesellschaften einnimmt. Aber damit ist noch nicht bestimmt, in welche Richtung diese Transformation stattfindet. Wenn Entwicklung

nach dem nachholenden Modell und nicht entsprechend den internen Notwendigkeiten der zu entwickelnden Gesellschaften konzipiert wird, dann ist die dazu gehörige Bildung ein Instrument der Außenorientiertheit. Zwar greift dieses Modell nur partiell, weil seine Protagonisten, die Eliten, oft keinen Zugriff auf die Mikro-Ebenen in ihren Ländern haben. Dennoch sind die Makro-Strukturen, die sie prägen, entscheidend genug, um auf die Mikro-Ebenen zerstörerisch zu wirken. Bildung ist dann ein Instrument der Außenorientiertheit derer, die mit dem Kopf woanders sind als dort, wo sie leben: sie lesen Bücher, die woanders geschrieben werden, konsumieren Medienprodukte, die woanders entstehen. Es wundert kaum, dass einige über Afrika genauso reden wie die Mainstream-Medien: sie übernehmen die gleichen Vorurteile, Verallgemeinerungen und essentialistischen Bilder.

Auf jeden Fall gilt es festzuhalten, dass das lokale Wissen und dessen Lösungsansätze aufgrund der Außenorientiertheit kaum Beachtung findet. Es wird nicht geschützt, geschweige denn gefördert. Im Gegenteil, es wird zerstört und dies ist ein Problem nicht nur für die direkt betroffenen Gesellschaften, sondern auch für die Menschheit insgesamt, denn auf diese Weise stirbt die Vielfalt des Wissens. Diese Vielfalt ist dringend notwendig in einer Zeit, in der die Menschheit schwere Krisen durchmacht, die auch letztendlich mit monolithischem Wissen und dem daraus abgeleiteten Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell zu tun haben. Anstatt diese Vielfalt blühen zu lassen, verbreiten sich aber überall fast ungehindert verpackte Lösungen, d.h. Lösungen, die in ein paar wenigen Zentren entwickelt wurden, die aber als gültig für alle Kontexte dargestellt werden.

In der Rhetorik der Protagonist*innen der Entwicklungspolitik wird behauptet, dass man von den Fehlern gelernt habe und sich vom »Top-Management-Prinzip« verabschiedet habe. In der Wirklichkeit bleibt es so, dass die Anspielung auf lokales Wissen in den meisten Fällen nur rein rhetorischer Natur ist. Im Katastrophenmanagement, Konfliktbearbeitung, in der Strukturierung der Makro-Ökonomie und in vielen anderen Bereichen, die mit Entwicklungspolitik zusammen hängen, herrschen nach wie vor die Konzepte der dominanten Gebernationen. Rückbesinnung auf lokales Wissen und lokale Expertise hätte beispielsweise

die Wertschätzung lokaler Sprachen im Bildungssystem bedeutet, denn Sprachen transportieren Denksysteme. Selbst diese elementare Voraussetzung wird nicht beachtet und die Krise der Bildungssysteme in vielen afrikanischen Ländern hat damit zu tun, dass viele Kinder nicht in den Sprachen lernen, die sie zu Hause sprechen. Sie werden sehr früh mit Sprachen konfrontiert, die sie im Alltag nicht gebrauchen und deren Lebenswelten weit entfernt sind von der ihren.

Jacob Mabe sieht in dieser Vernachlässigung der nativen Sprachen in der Erziehung und Bildung den Ursprung der meisten Entwicklungsprobleme. Sein Urteil: »Es war zweifellos ein großer Fehler, Englisch, Französisch, Portugiesisch und Spanisch zu den einzigen Amts- und Unterrichtsprachen zu erklären.«⁴ Unter Berücksichtigung dieses Versagens in elementaren Voraussetzungen, die selbstbestimmte Entwicklungswege hätten prägen müssen, erscheint die oft zitierte Ausrichtung an den Entwicklungsstrategien der Entwicklungsländer wie eine Farce. An dieser Farce sind auch die Eliten der so genannten Entwicklungsländer beteiligt, die die Notwendigkeit tiefgreifender Veränderungen für ihre Zukunft nicht sehen oder nicht sehen wollen.

2. Afrikanische Entwicklungswege

2.1 Erfahrungen anderer Entwicklungsregionen im Lichte afrikanischer Ideen

In einem 2004 erschienenen Buch, das aus meiner Perspektive für die afrikanischen Länder viel mehr Beachtung finden sollte, beschreibt der Wirtschaftswissenschaftler und Journalist Joshua Cooper Ramo, der für ein paar Jahre das Peking-Büro von Kissinger Associates – einer von Henry Kissinger 1982 gegründeten Beratungsfirma – geleitet hat, verschiedene Herausforderungen, die das Gleichgewicht der Welt in den nächsten Jahren verändern werden. Neben den Folgen der Erderwärmung geht er u.a. auf die Vorherrschaft des Westens ein. Er geht

4 Mabe, 50 Jahre Unabhängigkeit in Afrika, 34.

davon aus, dass sich in nächster Zeit verschiedene Entwicklungswege und eine multipolare Welt durchsetzen werden. Für ihn wird dadurch nicht nur die ökonomische Vorherrschaft des Westens infrage gestellt, sondern auch sein Anspruch, zu entscheiden, was gut und was böse ist und was als internationales Recht zu gelten hat. Für ihn scheint es ausgemacht zu sein, dass dem Westen in dieser sich einläutenden Phase abgesprochen wird, sich im Namen von Moral und Menschlichkeit in alle Angelegenheiten der Welt einzumischen. Der Westen wird nach den Worten des früheren französischen Außenministers Hubert Védrine sein »Monopol auf die Geschichte und die große Erzählung« einbüßen. Interessanter in diesem Buch sind die drei Grundregeln für ökonomische Entwicklung für die Länder des Globalen Südens, die er ausgehend von der chinesischen Erfahrung für die afrikanischen Länder formuliert: Erstens Innovationen fördern; zweitens: nicht nur an die Steigerung des Bruttosozialprodukts denken, sondern auch an die Verbesserung der Lebensqualität. Damit gemeint ist die Notwendigkeit für die Länder des Südens, eine gewisse Form von Gleichheit als Voraussetzung für Ordnung und Frieden anzustreben; drittens: Wahrung der nationalen Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, verbunden mit der Weigerung, den Westmächten die Vorherrschaft zu überlassen. All diese Prinzipien sind für Afrika nicht neu, wie in den folgenden Zeilen am Beispiel der Arusha-Deklaration gezeigt wird.

Dass arme Länder Innovationen in allen Bereichen brauchen, um die soziale Mobilität zu ermöglichen und die Lebensstandards zu verbessern, liegt auf der Hand. Es ist Aufgabe der Bildungseinrichtungen, solche Innovationen zu fördern und zu begleiten. Die Bildungssysteme in vielen Ländern sind leider nicht auf die Förderung von Innovationen ausgerichtet. Dies lässt sich sowohl an ungeeigneten didaktischen Konzepten als auch an fehlenden Finanzierungsmöglichkeiten und Infrastrukturen beobachten. Das Problem ist längst bekannt, auch wenn in einigen der betroffenen Länder keine Lösung in Sicht ist. Die Arusha-Deklaration von 1967, die die damalige Einheitspartei Tansanias in ihrer Satzung verabschiedet hatte, gilt als Richtschnur für einen unabhängigen nationalen Aufbau aus eigener Kraft. Die Arusha-Deklaration sah Innovationen, ohne den Begriff zu verwenden, als notwendige

Bedingung für Entwicklungsprozesse. Sie definierte sie nicht nur im Blick auf die Makro-Ebene als Reformfähigkeit der Regierung, um sich dem sich ändernden Kontext anzupassen, sondern auch als Zugewinn an Wissen und Fertigkeiten, die dezentral etwa in der Landwirtschaft eingesetzt größere Ernten bewirken.⁵ Die Arusha-Deklaration hatte die Gleichheit aller Menschen, die Achtung ihrer Würde als weiteres Prinzip definiert. Cooper Rama sieht ausgehend von der chinesischen Erfahrung eine gewisse Gleichheit als Voraussetzung für Ordnung und Frieden und macht damit deutlich, dass es nicht nutzt, gute makro-ökonomische Daten vorzuweisen, wenn die positiven Wirtschaftstrends nicht mit Maßnahmen zur Umverteilung begleitet werden. Dass ein Wirtschaftswachstum, das nur einer kleinen Gruppe zugutekommt, auf lange Sicht die politische und soziale Stabilität durch Ausbruch von Gewalt in verschiedensten Formen gefährdet, wird an vielen Orten auf dem afrikanischen Kontinent und darüber hinaus erlebt.

Die dritte von Cooper Ramo definierte Regel steht auch explizit in der Arusha-Deklaration: Festigung der Unabhängigkeit des Landes für die Errichtung einer demokratischen, sozialistischen Volksregierung. Explizit steht in der Erklärung: »Um die Freiheit unseres Landes von Grund auf zu erhalten, ist Selbständigkeit in jeder Beziehung nötig, so dass wir andere Länder nicht um Unterstützung angehen und bitten müssen.«⁶ Die Selbstständigkeit wurde in der Arusha-Deklaration von unten bis ganz oben gedacht. Nur wenn die kleinsten Einheiten unabhängig sind, können die übergeordneten Instanzen unabhängig sein und »Selbständigkeit aller Regionen heißt Selbständigkeit für die ganze Nation, und das ist unser Ziel«⁷.

Das Prinzip der Unabhängigkeit ist meiner Meinung nach der Bereich, in dem die afrikanischen Länder am meisten Nachholbedarf haben. Weil es bei vielen an eigenen Konzepten fehlt, deren Umsetzung mit eigenen Mitteln erfolgt, machen sie sich vulnerabel für alle

5 Nyerere, Die Arusha-Deklaration zehn Jahre danach, 94.

6 Ebd., 97.

7 Ebd., 98.

möglichen fremden Interventionen. Sie handeln, als ob es keine jahrzehntelangen Erfahrungen von Politikberatung und -gestaltung von Seite von großen westlichen Mächten und von internationalen Finanz- und Handelsinstitutionen gegeben hätte, deren Empfehlungen, wenn nicht gleich Diktate, sich für afrikanische Länder als bittere Pillen erwiesen haben. Das Vertrauen vieler afrikanischen Eliten in Institutionen, die dem Namen nach multilateral sind, aber die immer schon als Verlängerungsarm großer Mächte agieren, bleibt unerschüttert. Dies gilt auch für nationale Institutionen aus Industrienationen, welche mit humanitärer Rhetorik und larmoyanten Floskeln unterwegs sind, aber Ablenkungsdiskurse verbreiten, die afrikanische Länder daran hindern, an den entscheidenden Orten, an denen sich die Zukunft entscheidet, mitzubestimmen.

2.2 Eigene Konzepte wagen und umsetzen

Diese Unfähigkeit der Eliten, Afrika und ihre jeweiligen Länder in anderen Kategorien zu denken, neue Entwürfe zu produzieren, sitzt tiefer als oft angenommen wird. Sie hat mit dem Verlust des Glaubens in eigenen Fähigkeiten und des Glaubens an das Eigene zu tun. Dieser Verlust wiederum hat mit der Erziehung zum Blick nach außen zu tun. Wie der senegalesische Ökonom Felwine Sarr schreibt, Afrika anders zu denken, bedeutet, gegen den Strom zu schwimmen:

»Jedes weitreibende Nachdenken über den afrikanischen Kontinent muss den Anspruch einer absoluten intellektuellen Souveränität genügen: Es geht darum, dieses in Bewegung befindliche Afrika ohne die gängigen Worthülsen wie ›Entwicklung‹, ›Wirtschaftlicher Durchbruch‹, ›Millenniums-Entwicklungsziele‹, ›nachhaltige Entwicklung‹... zu denken, die bisher dazu gedient haben, Afrika zu beschreiben, vor allem aber, die Mythen des Westens auf die Entwicklungsverläufe afrikanischer Gesellschaften zu projizieren. Diese Vokabeln haben es nicht vermocht, den Dynamiken des afrikanischen Kontinents gerecht

zu werden oder die tiefgreifenden Veränderungen zu fassen, die sich dort abspielen.«⁸

Zentral aus afrikanischer Perspektive ist nicht, wie Afrika dargestellt oder was von ihm von außen erwartet wird, sondern die Frage nach dem guten und richtigen Leben für die gemeinschaftliche Lebensführung sowie die Frage nach der richtigen soziopolitischen Ordnung. Der nigerianische Schriftsteller Ben Okri schreibt dazu:

»Wir müssen in der Gesellschaft wieder ein Gefühl für den tieferen Sinn des Lebens wecken. Dass so viele Menschen in ihrem Leben unglücklich sind, sollte uns ein Hinweis dafür sein, dass Erfolg alleine nicht reicht. Es ist seltsam, aber der materielle Erfolg hat uns in den seelischen und moralischen Bankrott geführt«. Es geht darum, »inmitten der Sinnkrise einer technizistischen Gesellschaft eine andere Sichtweise auf das gesellschaftliche Leben zu bieten, die aus anderen mythologischen Universen hervorgegangen ist und einen gemeinsamen Traum von Leben, Gleichgewicht, Harmonie und Sinn nährt.«⁹

Die menschliche Vernunft macht es überall in Afrika möglich, zu sehen, was schiefläuft, und der Widerstand organisiert sich vielerorts. Das andere, was kommen muss, kann nur aus der Utopie entstehen und sich aus einer gesellschaftlichen Praxis entwickeln. Felwine Sarr nennt diese Wirklichkeit »Afrotopos«. Es ist

»jenes Afrika, dessen Ankunft beschleunigt werden muss, damit seine günstigen Potentiale verwirklicht werden können. Eine Utopie zu begründen heißt gerade nicht, sich einer süßen Träumerei hinzugeben. Es geht vielmehr darum, Räume des Reellen zu konzipieren, die dann denkend und handelnd herbeizuführen sind; die Anzeichen und die ersten Keime dieses Reellen sind in der Gegenwart auszumachen, damit sie befördert werden können. Afrotopia ist eine aktive Utopie,

8 Sarr, Afrotopia, 17.

9 Ebd., 14.

die sich zur Aufgabe macht, die gegenwärtigen Möglichkeitsräume innerhalb der afrikanischen Wirklichkeit aufzustöbern und sie fruchtbar werden zu lassen.«¹⁰

Afrotopia verschafft sich ein Ort in allen dezentralen Räumen, in denen Empathie und Achtsamkeit für die Mitmenschen und für die Natur gelebt werden. Es gibt solche Räume auf dem afrikanischen Kontinent, in denen diese Werte gelebt werden. Diese gilt es als afrikanischen Beitrag in die globalen Zukunftsfragen einzubringen. Aber für die Zivilgesellschaft in Afrika gilt zu artikulieren, dass der afrikanische Kontinent bis jetzt Objekt der Geschichte der anderen war und ist. Subjekt der eigenen Geschichte zu werden bedeutet, ein Genug zur Außenorientiertheit zu artikulieren, die besonders die dominanten Eliten in den Fängen hält. Deswegen setzen viele zivilgesellschaftliche Organisationen bei Veränderungen von unten an. Zu den Akteuren, die Initiativen von unten anstoßen, gehören auch Gewerkschaften.

2.3 Das Beispiel von ANSA

Eine der innovativsten Initiativen, die sich für dieses Anliegen in den letzten Jahren stark gemacht haben, ist das Programm Alternatives to Neoliberalism in Southern Africa (ANSA). ANSA war zwar eine Initiative des Zimbabwe Congress of Trade Unions (ZCTU), aber ein Programm des Southern African Trade Union Coordination Council (SATUCC) in Zusammenarbeit mit dem African Labour Research Network (ALRN). ANSA gab lediglich einen Impuls, eine Richtung für die unzähligen lokalen Widerstandszentren und Initiativen für Alternativen, um aus einer gemeinsamen Perspektive Kräfte zu bündeln und Druck auf den Wandel auszuüben.¹¹ Wie der Name verrät, ist ANSA als Reaktion auf die Strukturanpassungsprogramme entstanden und wollte umfassende Veränderungen anstoßen, welche Menschenrechte, die Rechte lokaler Gemeinschaften und das Recht auf nationale und regionale

10 Ebd., 14–15.

11 <https://www.ansa-africa.org/>.

Selbstbestimmung umfassen. Diese Selbstbestimmung erlaubt es zu sagen, dass Grundrechte (auf Wasser, Strom, Gesundheit, Bildung) nicht privatisiert und dem Markt überlassen werden dürfen. Der Markt ist keine neutrale Agentur für die gerechte Umverteilung von Ressourcen. Selbstbestimmung ist deswegen so wichtig, weil eine afrikanische Handschrift in allen in Afrika durchgeführten Programmen (ASAP¹², HIPC, PRSP,...) nicht erkennbar ist. Wenn die Pariser Erklärung von Ownership spricht, dann innerhalb des Entwicklungsdiskurses und des neoliberalen Konsenses. ANSA versteht unter Ownership jedoch die Fähigkeit, das Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen und nicht die Bereitschaft, ein Entwicklungsprogramm umzusetzen, das von externen Akteuren konzipiert wurde. Sie bedeutet, ein eigenes Konzept von sich selbst zu bestimmen und zwar ohne Vorgaben – basierend auf der Analyse darüber, was Leben bedeutet und was es dafür bedarf. Eine solche Selbstbestimmung hat Rowden im Blick, wenn er empfiehlt:

»Um ihre Industrialisierung voranzutreiben, müssen afrikanische Volkswirtschaften somit nicht nur ihre derzeitigen Verpflichtungen gegenüber der WTO verletzen, widerrufen und neu verhandeln, sondern sie dürfen auch keines der anstehenden Freihandels- und Investitionsschutzabkommen unterzeichnen.«¹³

Aus seiner Perspektive haben afrikanische Länder in ihrer Gefolgschaft gegenüber den Handelsinstitutionen und ihren neoliberalen Strategien Lektionen aus der Geschichte ignoriert:

»Die Vorstellung, dass »Entwicklung« über Freihandel und freie Märkte erreicht wird, zwang afrikanische Länder darüber hinaus, grundlegende Lektionen zu ignorieren, die alle reichen Länder im Lauf der Zeit gelernt hatten: Erstens durchlaufen einzelne Volkswirtschaften über einen langen Zeitraum hinweg eine äußerst individuelle Entwicklung, sodass sie zu einem gegebenen Zeitpunkt ein jeweils

12 <https://www.aidforafrica.org/member-charities/african-solutions-to-african-problems/>.

13 <https://www.ipg-journal.de/kommentar/artikel/das-ende-des-mythos-1254/>.

unterschiedliches Maß an wirtschaftlicher Entwicklung und Wettbewerbsfähigkeit erreicht haben. Zweitens gerät ein Land, das sich immer weiter auf Landwirtschaft und Rohstoffabbau konzentriert – statt Industrie und Dienstleistungen auszubauen – ins Hintertreffen. Drittens sollte eine Handelsliberalisierung erst dann erfolgen, wenn die heimischen Branchen auf den Weltmärkten konkurrenzfähig sind. Und wenn schließlich ein Land eine nichtkonkurrenzfähige Industrie hat, muss es sie mittels zahlreicher politischer Industrialisierungsmaßnahmen nach und nach wettbewerbsfähiger machen, statt sie durch eine verfrühte Handelsliberalisierung zu zerstören.«¹⁴

ANSA agierte nicht nur aus der Überzeugung, dass ein anderes Afrika möglich ist, sondern dass dieses Afrika im Entstehen begriffen ist. Es entsteht in allen Räumen, in denen der Entwurf für den Aufbau von autonomen, sparsamen und solidarischen Gesellschaften im Norden wie im Süden erkennbar ist. Sie sollte auf »Partizipation« zielen und einen »endogenen«, »autozentrierten«, aus eigenen Kräften zu leistenden Prozess umfassen, der »basisnah und solidarisch« zu organisieren ist. Sie orientieren sich danach, nach kollektiven Entfaltungsmöglichkeiten zu suchen, die andere Ziele begünstigen als den materiellen Wohlstand auf Kosten der Umwelt und der sozialen Beziehungen.

So gesehen gibt es im heutigen Afrika nicht nur unterschiedliche Geschwindigkeiten der Entwicklung, sondern auch unterschiedliche Entwicklungswege. Der eine Weg lässt sich an den klassischen Indikatoren messen. Die Messung anhand solcher Indikatoren verleitet Rick Rowden zur Schlussfolgerung, dass »sich Afrika nie wirklich ›entwickelt‹«¹⁵ hat. Zwar basiert diese Schlussfolgerung auf einer kritischen Auseinandersetzung mit den Indikatoren des »Mythos vom Aufstieg Afrikas«¹⁶, von denen auch er nicht viel hält, aber seine Schlussfolgerung lässt auch seine Fixierung auf einen Entwicklungsweg durch Industrialisierung erkennen. Diese Fixierung versperrt ihm den Blick für die Vielfalt der Ver-

14 Ebd.

15 Ebd.

16 Ebd.

änderungen, die in Afrika stattfinden. Diese kommen nicht zustande, weil Entwicklungsagenturen sie einleiten, sondern weil die Menschen in den verschiedenen Gestalten Afrikas¹⁷ sich dafür engagieren. Sie engagieren sich überall für Veränderungen, die ihren jeweils unterschiedlichen lokalen Gegebenheiten entsprechen. Aufgrund der Zentralität dieses Engagements für gesellschaftliche Transformationsprozesse ist es notwendig, dafür Sorge zu tragen, dass die Stimmen dieser engagierten Menschen zum Vorschein kommen. Dafür müssen imperiale Narrative überwunden werden.

2.4 Berücksichtigung der eigenen Traditionen ohne Romantisierung

Die imperiale Epistemologie tötet die Vielfalt, die es in der Menschheit gibt. Wertesysteme wie der Respekt vor der Natur¹⁸ und der Mitmenschen wurden erodiert. Und angesichts der vom imperialen System verursachten Zerstörungen wird die Rückbesinnung auf afrikanische Traditionen mit ihren Wertesystemen als Ausweg propagiert, wobei sich die Frage stellt, welche Traditionen gemeint sind. Bei der Rückbesinnung auf die Traditionen ist es wichtig, zwei Gefahren zu vermeiden: die Reproduktion kolonialer Einflüsse auf afrikanische Traditionen¹⁹ und das Ausgraben eines musealen Wissens, das mit den heutigen Wirklichkeiten nicht viel zu tun hat, wenn überhaupt.

Angesichts dieser Gefahren ist die Beachtung der Kontinuitäten zwischen Vergangenheit und Gegenwart und der Wechselbeziehungen zwischen den emanzipatorischen und den negativen Aspekten der eigenen Traditionen von zentraler Bedeutung. Es gilt, deren Stärken und Schwächen offen zu legen, um die Fähigkeit zu entwickeln, sich in

17 Afrique-Europe-Interact e.V./Mate ni kani e.V., »Afrika gibt es nicht!«.

18 Die verstorbene Nobelpreisträgerin Wangari Maathai kritisierte, dass die Sakralität der Natur, die es in vielen afrikanischen Kulturen gibt, von christlichen Missionaren als Götzendienst bekämpft wurde. Als die Menschen begannen, die Natur zu »beherrschen« und missbrauchen, kamen die Entwicklungshelfer, die ihnen Umweltschutz beibringen wollten.

19 Eboussi Boulaga, Wenn wir den Begriff »Entwicklung« akzeptieren, 225.

den interkulturellen Dialog einzubringen. Dies beinhaltet, die Fähigkeit aufzubringen, zu geben, aber auch zu nehmen, denn es gibt keine perfekte Kultur. Es beinhaltet vor allem, den Mut zu entwickeln, die eigenen emanzipatorischen Elemente gegen die Gefahren von außen zu verteidigen und dafür Strategien auszuarbeiten, um den bestehenden Machtverhältnissen zu trotzen. Gefragt ist dafür eine Ausarbeitung normativer Grundlagen, aus denen Konzepte entspringen, die Alternativen zum herrschenden System darstellen, indem sie sich intergenerational, nicht sexistisch, nicht rassistisch und nachhaltig erweisen. Im Zentrum dieser Alternativen steht der Vorrang des Menschen, wobei dieser in vielen afrikanischen Traditionen immer in Harmonie mit der Mitwelt, mit der Vorwelt und in Verantwortung für die Nachwelt verstanden wird.

Anders ausgedrückt, es gilt dem herrschenden System der Gedanken der gegenseitigen Abhängigkeit der Menschen untereinander und mit der Mitwelt zu vermitteln. In dieser Perspektive definierte der kongolische Theologe Matondo Tuzizila Lebensförderung als Steigerung der Lebenskraft und diese begreift er als

»Stärkung der Teilhabe an der Einheit der Wirklichkeit, welche nur in der ›Verwiesenheit von allem auf alles‹ Bestand hat. Eine Steigerung der Lebenskraft, die nicht als Stärkung dieser streng gemeinschaftlich und kosmisch vermittelten Teilhabe intendiert wird, stellt etwas extrem Bedrohliches für die Gesellschaft dar, weil sie nur unter gleichzeitiger Beeinträchtigung der Lebensfähigkeit anderer und auf Kosten des kosmischen Gleichgewichtes zu bewerkstelligen ist.«²⁰

3. Den Dekolonisierungsprozess fortführen

Felwine Sarr konstatiert in seiner Analyse, dass die Konstruktion Afrikas als Projektionsfläche für alle möglichen Fantasien, weit bis in die Anti-

20 Matondo-Tuzizila, Aspekte des Christusbekenntnisses im heutigen Kongo.

ke zurückreicht.²¹ Dies setzt sich im Zeitalter der Eroberungen mit den Entdeckungsreisenden und Abenteurern, die nicht aus der Ferne über Afrika fantasieren, sondern den Kontakt mit dem Objekt der Fantasie intensivieren. Besonders erwähnenswert ist in Sarrs Analyse die Kolonisierung, die auf Entdeckungsreisen folgte und Verwestlichung in Gang setzte, welche in »Amtssprachen, Bildungssystemen, Verwaltung, Wirtschaftsordnung und Institutionen«²² Ausdruck fand. Gegen die Gefahren der Verstetigung der Übernahme fremder Modelle warnte Franz Fanon schon während des Kampfes für die Unabhängigkeit afrikanischer Länder:

»Also, meine Kampfgefährten, zahlen wir Europa nicht Tribut, indem wir Staaten, Institutionen und Gesellschaften gründen, die von ihm inspiriert sind. Die Menschheit erwartet etwas anderes von uns als diese fratzenhafte und obszöne Nachahmung. Wenn wir Afrika und Lateinamerika in ein neues Europa verwandeln wollen, dann vertrauen wir die Geschicke unserer Länder lieber den Europäern an! Sie werden es besser machen als die Begabtesten unter uns. Wenn wir jedoch wollen, dass die Menschheit ein Stück vorwärtskommt, wenn wir sie auf eine andere Stufe heben wollen als die, die Europa innehat, dann müssen wir wirkliche Erfindungen und Entdeckungen machen.«²³

Trotz dieser frühen Warnungen wurden in den meisten ehemaligen Kolonien politische Strukturen und Modelle reproduziert, die sich an denen der sogenannten Metropolen orientieren und in der Regel schlechte Kopien davon darstellen. Exemplarisch dafür steht die Afrikanische Union (AU)²⁴ als supranationale Institution auf dem afrikanischen Kontinent. Nicht nur ihr Name ist an die Europäische Union angelehnt, sondern auch ihre Funktionsweise. Sie hat eine skandalöse Zahl von Institutionen, Programmen und Sonderprogrammen geschaffen, die auf Fi-

21 Sarr, *Afrotopia*, 10.

22 Ebd., 37.

23 Fanon, *Verdammten dieser Erde*.

24 Gegründet im Jahr 1963, zelebriert diese Institution in diesem Jahr ihr 60-jähriges Bestehen.

nanzierung der EU, der USA und China angewiesen sind, weil nicht alle Mitgliedstaaten der AU ihre Beiträge so konsequent zahlen, dass diese autonom agieren kann. Da bekanntermaßen diejenigen, die zahlen, die Musik diktieren, ist die AU in vielen Fragen zum Einfallstor für ausländische Einflüsse geworden.

Das große Potential, das die AU für die Gestaltung der Solidarität der Menschen in Afrika über die kolonialen Grenzziehungen hinaus darstellt, wird dadurch und ihre Instrumentalisierung zum Schutz autoritärer und/oder außenorientierter Interessen vergeudet. So gesehen gerät diese Institution, die in politischen Dekolonisierungsprozessen durchaus eine beachtliche Rolle spielte, in Bedeutungslosigkeit, was weitere Dimensionen der Dekolonisierung anbelangt. Zumindest steht sie nicht im Einklang mit Basisgruppen, die ein Ende der neokolonialen²⁵ Durchdringung verlangen.

Um das Beispiel der Wirtschaftsstrukturen aufzugreifen, ist es allgemein bekannt, dass die afrikanischen Länder untereinander wenig Handel treiben. Das liegt nicht in erster Linie an tarifären und nichttarifären Hemmnissen, wie die Verfechter*innen der Panafrikanischen Freihandelszone in der AU und in ihren beratenden ausländischen Institutionen es suggerieren. Der Hauptgrund ist, dass diese Länder arm und wirtschaftlich wenig diversifiziert sind, ein Erbe des Kolonialismus, das durch die Umsetzung von Strukturanpassungsplänen in den frühen 1980er Jahren und durch den Protektionismus der reichen Länder noch verschärft wurde. Dieses Erbe in Angriff zu nehmen, deren Kontinuitäten aufzeigen und überwinden ist für die ehemaligen Kolonien eine zentrale Herausforderung. Anstatt sich ausgehend von den Perspektiven von Basisgruppen wie Farmer*innenorganisationen, Händler*innen, Kleinindustrien, Jugendlichen auf die grundlegenden Voraussetzungen zu konzentrieren, welche eine harmonische regionale und kontinentale Integration von unten ermöglichen können, privilegiert die AU durch das Generalsekretariat der Panafrikanischen Freihandelszone die Perspektiven der beratenden Think Tanks aus Weltregionen, die davon träumen, den entstehenden binnenafrikanischen

25 Nkrumah, Neo-colonialism.

Markt mittels Freihandelsabkommen mit einzelnen Ländern oder Regionen des Kontinents und mittels schwacher Ursprungsregeln für sich zu nutzen.

Die AU verlässt sich auf diese externe Expertise, während die kolonialen Zugriffe noch intakt sind, wie Felwine Sarr feststellt:

»Die formelle Unabhängigkeit wurde bewilligt als Gegenleistung für die Verfestigung eines Systems politischer, wirtschaftlicher und kultureller Abhängigkeit mit dem Ziel, die Verfügung über die Ressourcen des afrikanischen Kontinents zu erhalten. Die Plünderung dieser Ressourcen wird heute fortgesetzt mittels unausgewogener Verträge über die Rohstoffnutzung, mittels ungleichem Tausch und illegaler Kapitalflüsse, deren Volumen dem der Auslandsdirektinvestitionen und der Entwicklungshilfeszahlungen entspricht, die den Kontinent verlassen, aber auch mittels einer wirtschaftlichen Rekolonisierung der Länder durch ihre ehemaligen Kolonialmächte (Republik Côte d'Ivoire, Senegal, Gabun,...). Diese kontrollieren über ihre Großkonzerne (Bolloré, Total, Eiffage, Areva,...) den Großteil der privaten Produktion sowie die Handelsbanken der afrikanischen Länder südlich der Sahara.«²⁶

Sarr gibt zu bedenken, dass neben dieser Fortführung des Kolonialismus durch die europäischen Kolonialmächte neue Mächte wie China, Russland, die Türkei, Indien großes Interesse an den Ressourcen des afrikanischen Kontinents zeigen. Auch sie reproduzieren das koloniale extraktivistische Modell der »Plünderung der Rohstoffe Afrikas für ein wenig Infrastruktur«²⁷. In einem Kontext, in dem so genannte Entwicklungsländer sowohl Rohstoffe als auch Geldströme zugunsten der Industrienationen verlieren, kann Entwicklungshilfe eine Verschleierrungsfunktion übernehmen. Sie kann für Gewissensberuhigung in vermeintlichen Geberländern sorgen, in denen die Mittelbeschaffungsstrategien der Hilfsagenturen die Wahrnehmung der vermeintlichen

26 Sarr, *Afrotopia*, 58–59.

27 Ebd. 59.

Nehmergesellschaften stark prägen. Diese Prägung kann so weit gehen, dass für viele Menschen in diesen sogenannten Geberländern die Botschaft, dass der afrikanische Kontinent ausgebeutet wird, im eklatanten Widerspruch zu ihrem Afrika-Bild steht: Afrika kann gar nicht ausgebeutet werden, weil dieser Kontinent viel zu arm ist und nichts hat.

Die Mittelbeschaffungsstrategien der Hilfsagenturen mit ihrer Fixierung auf die Erzeugung von Emotionen und Mitleid tragen dazu bei, die Probleme des afrikanischen Kontinents zu entpolitisieren. So gerät das Zusammenwirken ökonomischer Strukturen, politischer Macht und der Wissensproduktion, die sich gegenseitig stützen, in den Hintergrund. Diese Faktoren sind es jedoch, die in der Kolonialzeit die Ausbeutung der eroberten Territorien und ihrer Menschen legitimierten. Und weil sich in der nachkolonialen Ära die Macht- und Kräfteverhältnisse kaum verschoben haben, bleibt das ausbeuterische System stabil. Zu dieser Verschiebung beizutragen ist die zentrale Herausforderung des Dekolonisierungsprozesses.

In diesem Zusammenhang empfiehlt es sich, eine der Gefahren zu erwähnen, die der Entwicklungshilfeansatz in Nehmergesellschaften bewirken kann: Sie kann die Empörung und das subversive Potential abkühlen, indem sie besonders durch Privatagenturen staatliche Aufgaben übernimmt und für Entlastung sorgt. Auf diesem Weg wird das Subjektsein der Menschen vor Ort unterminiert, weil sie zu Objekten der Fürsorge externer Kräfte werden. Dies trägt indirekt dazu bei, Elitenstrukturen zu stabilisieren, die zu ihrem persönlichen Vorteil in unheilvoller Allianz mit ausländischen Machtzentren stehen, die die Ressourcen ihrer Länder ausbeuten. Zur Dekolonisierung gehört es, sich mit all diesen Strukturen der Stabilisierung bestehender Verhältnisse auseinanderzusetzen.

4. Schlussbemerkungen: Verantwortung übernehmen

Das alte koloniale Schema ist immer noch intakt. Aber daran sind nicht nur die alten Kolonialherren Schuld. Die Mehrheit der afrikanischen

Eliten haben sich in der Rolle als Nachfolger des Systems gut eingerichtet und profitieren davon. Die von mir in diesen Zeilen skizzierte Beschreibung der Bildungsbemühungen meines Großvaters und seines Bildungszieles, mich für das praktische Leben in der Gemeinschaft fit zu machen, ist ein sehr anschauliches Beispiel dessen, was verlorengegangen ist, nicht nur in Afrika. Allerdings ist das nicht 100 % auf die Gegenwart übertragbar, denn die Lebensbedingungen meines Großvaters entsprechen nicht der jetzigen Generationen in den diversen afrikanischen Ländern.

Anzustreben wäre eine Synthese, die die gemeinschaftliche ethische Grundorientierung traditioneller afrikanischer Gesellschaften und die Wissensproduktion vereint, die für afrikanische Kontexte neue Möglichkeiten eröffnet. Das zu formulieren ist die wirkliche Herausforderung. Sie besteht für die afrikanischen Entscheidungsträger*innen darin, Investitionen in Wissenschaft und Technik zu fördern, um die Länder des Kontinents in die Lage zu versetzen, die Lebensräume der Menschen entsprechend ihren Möglichkeiten und Wünschen zu verändern und durch die selbst entwickelten Lösungen zu den Problemen eine neue Kultur des Selbstbewusstseins und der Verantwortung für das Schicksal der afrikanischen Nationen zu schaffen.

Dafür muss eine unternehmerische Kultur gefördert werden, die sich neuen Möglichkeiten auf der Grundlage von Kreativität und Innovation verschreibt. Kurzum geht es darum, vorhandene Möglichkeiten zu identifizieren, die zu Handlungen und Leistungen führen, welche den jeweiligen Gesellschaften zugutekommen. Aber der Prozess der Selbstermächtigung und Selbstbehauptung der afrikanischen Gesellschaften kann sich nicht in technischen Machenschaften erschöpfen. Er braucht die Ebene der grundsätzlichen Auseinandersetzungen, die zu den zentralen Fragen führt: Was ist der Mensch und welche Art von Gesellschaften braucht er, um das zu sein, was er sein soll.

Diese Fragen stellen sich nicht nur für Afrika, sondern in einem Kontext existentieller Krisen für alle Gesellschaften. Für zukunftsweisende Antworten von Afrika aus ist eine Entwicklung afrikanischer Gesellschaften im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung mit externen negativen Einflüssen und eigenen Verfehlungen notwendig. So gesehen

brauchen sie keine Entwicklung im Sinne einer Integration in ein vorgefertigtes Modell mit seiner Ideologie, seinen Institutionen und dem dazu gehörenden Menschenbild. Vielmehr brauchen afrikanische Länder freie Räume, damit sie die erforderlichen Veränderungen gestalten, die ihren eigenen Notwendigkeiten entsprechen. So gesehen sollte nicht die Entwicklung der Zielbegriff sein, der für diese Gesellschaften gelten sollte, sondern die Transformation der Gesellschaften als Überwindung des dominierenden Gesellschaftsmodells hin zu einer Gemeinwohlorientierung. Dass in Afrika diese Transformation eine Dekolonisierung der Wissenssysteme, der ökonomischen und der politischen Strukturen voraussetzt, wurde in dieser Analyse gezeigt. Nur unter dieser Bedingung kann eine Perspektive jenseits oder nach der »Entwicklung« entstehen und diese ist, wie Serge Latouche es betont »zwangsläufig vielgestaltig und erzwingt, nach kollektiven Entfaltungsmöglichkeiten zu suchen, die andere Ziele begünstigen als den materiellen Wohlstand auf Kosten der Umwelt und der sozialen Beziehungen«²⁸.

Literatur

Afrique-Europe-Interact e.V./Mate ni kani e.V. (Hg.): »Afrika gibt es nicht!«: Beiträge zur Dekolonisierung des Alltagsdenkens, Bremen 2020, <https://www.globaleslernen.de/sites/default/files/files/education-material/Afrika%20gibt%20es%20nicht%2C%20Modul%20Einleitung.pdf>.

Eboussi Boulaga, Fabien, Wenn wir den Begriff »Entwicklung« akzeptieren, sind wir verloren. Von der Notwendigkeit einer gegenseitigen Dekolonisierung unseres Denkens, in: AfricAvenir International e.V. (Hg.), 50 Jahre afrikanische Un-Abhängigkeiten, Bonn 2012, 222–229.

Fanon, Franz, Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt a.M. 1981.

28 Latouche, Minuswachstum.

- Latouche, Serge, Minuswachstum: Die falsche Kritik der Alternativökonomien, in: LeMonde diplomatique vom 12.11.2004, <https://monde-diplomatique.de/artikel/!675691>.
- Mabe, Jacob, 50 Jahre Unabhängigkeit in Afrika: Erfüllte Träume oder enttäuschte Hoffnungen?, in: Schreijäck, Thomas (Hg.), Afrika im Aufbruch!? Analysen und Impulse in interdisziplinärer und interkultureller Perspektive, Ostfildern 2012, 23–36.
- Matondo-Tuzizila, Simon, Aspekte des Christusbekenntnisses im heutigen Kongo. Zur kontextuellen Herausforderung der Christologie, in: Schreijäck, Thomas/Wenzel, Knut (Hg.), Kontextualität und Universalität, Stuttgart 2012, 68–94.
- Nkrumah, Kwame, Neo-colonialism. The last stage on imperialism, o.O. 1965.
- Nyerere, Julius K., Die Arusha-Deklaration zehn Jahre danach, Köln 1977.
- Ramo, Joshua Cooper, The Beijing Consensus, London 2004.
- Sarr, Felwine, Afrotopia, Berlin 2019.

